

## ZUR FILIALKIRCHE VON KLEINZWETTL (ZWETLARN)

Von *Hans Plach* und *Karl Kubes*

### *Einleitung*

Anlässlich der NÖ-Landesausstellung 1981 sollte auch die Kirche der ehemaligen Besetzung „Zwetlarn“ des Stiftes Zwettl eingehend untersucht und dokumentiert werden. Die dafür erforderlichen vermessungstechnischen Arbeiten wurden im April 1979 vom Institut für Allgemeine Geodäsie (o. Prof. Dipl.-Ing. Dr. Gerhard Brandstätter) der Technischen Universität Wien mit den Hörern des 8. Semesters im Rahmen einer Lehrveranstaltung durchgeführt. Die umfangreichen Arbeiten lieferten eine große Menge an Daten, von denen ein Teil in den beiliegenden Plänen verwendet wurde. Ein weit größeres Datenmaterial wurde durch die gleichzeitige photogrammetrische Aufnahme erfaßt und soll später ebenfalls ausgewertet werden. Damit existiert eine vollständige Dokumentation dieses Objektes, die besonders für den Denkmalschutz von hohem Wert ist. Für die geschichtlichen und kunsthistorischen Abschnitte wird das Planmaterial ebenfalls zum besseren Verständnis beitragen.

### *Einige historische Daten*

1171 (Juli — Dezember)

Herzog Heinrich bestätigt dem Kloster Zwettl Schenkungen Alberos von Kuenring sowie anderer und überläßt dem Kloster tauschweise ein Eigengut zu (Alt-) Pölla.

In der Urkunde wird auch die Schenkung des Grafen Konrad von Raabs erwähnt: *Comes Cunradus de Racze predium suum in Munchesruten* <sup>1)</sup>. Der Ortsname deutet darauf hin, daß es sich um eine Rodung der Mönche handelt <sup>2)</sup>. Die Identität mit Kleinzwettl ist schon im Zwettler *Liber fundatorum* vermerkt <sup>3)</sup>.

< 1229 > (1200—1215), < Litschau >

Graf Gebhard IV. von Dollnstein erläßt dem Kloster Zwettl einen ihm zustehenden Futterdienst in (Klein-)Zwettl gegen jährliche Lieferung von 50 Stück Käse <sup>4)</sup>.

1) *BUB* I, 58 ff., Nr. 43. Joachim Rössl *Die Frühgeschichte des Zisterzienserklosters Zwettl in Blätter für deutsche Landesgeschichte* 113 (1977) 82 f., Nr. 32. Karl Kubes — Joachim Rössl *Stift Zwettl und seine Kunstschatze* (1979) Abb. 67.

2) *HONB* VII, 220, Z 106.

3) *FRA* II/3, 111.

4) *FRA* II/3, 111. Benedikt Hammerl *Aus den Vorarbeiten für ein Zwettler Urkundenbuch in MblVLk NÖ* 6 (1907) 257—268; Karl Lechner *Die Grafschaft Raabs in JbLkNÖ NF* 21/2 (1928) 89 ff. mit teilweise falscher Interpretation des Stückes.

< 1232 > (nach 1215), < Litschau >

Die Witwe Gräfin Agnes von Dollnstein und ihre beiden Söhne bestätigen die Schenkung des verstorbenen Vaters an das Kloster Zwettl <sup>5)</sup>.

1234 Oktober 23, Erdberg

Herzog Friedrich bestätigt dem Kloster Zwettl die Übernahme der ausschließlichen Vogtei sowie genannte Schenkungen seiner Ministerialen und gewährt Zollfreiheit für alle Transporte des Klosters in seinem Lande <sup>6)</sup>. Unter den bestätigten Schenkungen wird auch *Zwetlaern* genannt.

1242 März 30, Wien

Herzog Friedrich überläßt dem Kloster Zwettl zum Ersatz des von Ulrich von Königsbrunn zugefügten Schadens alle seine Rechte in (Klein-) Zwettl <sup>7)</sup>.

1252

Herzog Ottokar II. Přemysl überläßt dem Kloster Zwettl zum Ersatz des von Ulrich von Königsbrunn zugefügten Schadens alle seine Rechte in (Klein-) Zwettl <sup>8)</sup>.

1254 Dezember 18, Hardegg

Die Grafen Otto und Konrad von Plain-Hardegg verzichten auf ihr strittiges Vogteirecht zu (Klein-) Zwettl, behalten jedoch todeswürdige Verbrechen ihrem Gericht und Urteilspruch vor <sup>9)</sup>.

1280

Ausführliche Eintragung im Urbar Abt Ebras: die Zisterzienser hatten in (Klein-) Zwettl Einkünfte von 16 Lehen und 7 Hofstätten <sup>10)</sup>.

Hans Plach

<sup>5)</sup> *FRA* II/3, 112. Weiters wie Anm. 4.

<sup>6)</sup> *BUB* II, 156 ff., Nr. 318.

<sup>7)</sup> *BUB* II, 238 f., Nr. 395.

<sup>8)</sup> *CDB* IV/1, 577, Nr. 453.

<sup>9)</sup> *FRA* II/3, 113 f. Lechner (wie Anm. 4) 90 f. mit fraglicher Auslegung.

<sup>10)</sup> Stiftsarchiv Zwettl Hs. 2/4, Bl. 4<sup>rb-va</sup>, Alois Wagner *Das älteste Urbar des Stiftes Zwettl in Zisterzienser-Chronik* 50 (1938) 212 f.

### *Die baugeschichtliche Untersuchung*

Der Forschungsstand der romanischen und gotischen Kirchen im Waldviertel ist über die grundlegende Erfassung von 1907—1911 in den entsprechenden Bänden der Österreichischen Kunsttopographie kaum hinausgelangt. Es kann auch kaum noch etwas nachgeholt werden, weil viele Kirchen in der Zwischenzeit vollkommen verrestauriert worden sind. Für die spätgotischen Kirchen des verwandten und vergleichbaren oberösterreichischen Mühlviertels bot Benno Ulm, *Die Stilentfaltung in der Architektur der gotischen Landkirchen in den Bezirken Freistadt und Perg in Oberösterreich* (Masch. phil. Diss. Wien 1953), eine eingehende und ergiebige Untersuchung. Die Daten zur Ortsgeschichte von Kleinzwettl hatte A. Plesser 1907 und 1954 zusammengestellt<sup>1)</sup>.

### *Romanischer Gründungsbau*

Aus dem 12. oder 13. Jahrhundert stammt das Langhaus der Filialkirche zum hl. Jakob d. Ä. in Kleinzwettl (Abb. 13) — die kleinen, rundbogigen romanischen Trichterfenster zeigen es auf den ersten Blick<sup>2)</sup>. Das freiliegende, unregelmäßige Bruchsteinmauerwerk wirkt durch seine deutlich erkennbaren waagrecht Lagerfugen (nach einigen Lagen auch Abdecken von Arbeitsphasen) hochmittelalterlich, besonders wenn man daneben das spätgotische Zwickelmauerwerk der Friedhofsmauer mit seinen vielen kleinsteinigen Auszwickungen, etwa aus dem 15. Jh., vergleicht (beim Mauerwerk wären die bodenständigen Verhältnisse zu berücksichtigen. Man vergleiche besonders das Lehm-Bruchsteinmauerwerk der Wüstung Hart). Die ursprüngliche, geringere Höhe des romanischen Kirchenschiffs wird durch die an den Nordwand-Ecken in situ erhaltenen beiden romanischen Traufsteine angegeben und fällt innen durch einen kräftigen Mauerücksprung genau in dieser Höhe auf. Der Traufstein an der Nordwestecke läuft in einer einfachen, gerad-glatten Schrägläche ab. Gleich wenig durchgebildet ist das einstige romanische Tympanon, das vor dem heutigen gotischen Süd-Portal im Boden gefunden wurde und an der Wand daneben befestigt ist. Der große, oben segmentförmig abgerundete Granitblock weist nur ein erhaben vor der Grundfläche skulptiertes lateinisches Kreuz auf, dessen Arme sich ein wenig verbreitern.

Betrachtet man etwas genauer die Fensteranordnung an der Südwand, so erkennt man, daß es eigentlich zwei romanische Fensterreihen gibt, deren untere (heute vermauerte) durch die Traufsteine abgeschlossen worden war. Die Erhöhung der Mauerkrone fand noch in einer zweiten romanischen Bauphase, also spätestens in der ersten Hälfte des 13. Jhs. statt. Im Innenraum wirkt der stark einschnürende romanische, halbkreisrunde und völlig unprofilierte, rechtwinkelige Triumphbogen sehr altertümlich. Die seitlichen, dicken Wandabschnitte engen die Triumphbogenarkade etwa im Verhältnis von 2 : 3 : 2 im Grundriß stark ein (Das originale Fußbodenniveau ist durch Anwachsen verändert. Massige Triumphbogenwände sind allerdings kein Datierungsmittel, wie die besser untersuchten

<sup>1)</sup> Alois Plesser *Klein-Zwettl mit Filialkirche in Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt* VIII (1907) 439—444 und XIV (1954) 315 ff. — Vgl. auch den Beitrag von H. Plach oben S. 387 f.

<sup>2)</sup> Franz Eppel *Das Waldviertel* (Salzburg 1978) 142, bes. Abb. 60 (Schlußsteine mit Schere, Arma Christi). — *Ders. dasselbe* (1966) 141, Abb. 56. — ÖKT Bd. 6, Bezirk Waidhofen a. d. Thaya (Wien 1911) 19—22.

und erfaßbaren romanischen Saalkirchen des Burgenlandes beweisen). Man darf im Osten abschließend wohl eine romanische Halbkreis-Apsis ergänzen, da sich in der heutigen, rechtwinkelig ansetzenden, geraden gotischen Chorwand kein Rest eines etwa wiederverwendeten romanischen Mauerwerks (eines romanischen Chorquadrats) ausnehmen läßt (nur Grabungen würden darüber Aufschluß bringen. Die Lage der Abstiegsöffnung in den Erdstall kann noch mit der romanischen Apsis zusammenhängen). Ein romanischer, ca 60 cm langer Traufstein ist am nö. Strebepfeiler des gotischen Chor Neubaus (in ca. 2 m Höhe) in Zweitverwendung eingemauert worden.

### *Gotischer Rechteck-Chor.*

Die gegenüber der Romanik größer gewordenen Fenster, wenn auch immer noch verhältnismäßig schmal, aber sehr hochgestreckt, mit den eingeschmiegt zwielförmigen Kleeblattbögen sowie die prismatischen Strebepfeiler aus sorgfältig behauenen Granitquadern weisen den zweijochigen Chor — gegenüber der einheitlichen Schicht der romanischen Mauermasse am Langhaus — in ihrem Wechselspiel von Wandöffnung und Wandverstärkung, mit verbleibenden größeren Wandabschnitten, als Werk der früheren Gotik aus. Am dreiseitig schließenden Ostjoch sind zusammen drei Fenster, jedes nur einbahnig, ohne Pfostenteilung und Maßwerkfüllung. Solche schlanken Fensterlancetten in weiten Wandflächen sind charakteristisch für die frühe Gotik im späten 13. Jh. und um 1300; die aus mehrfachen Kurven zusammengesetzte, bewegtere Kleeblattbogenform gehört zeitlich aber in eine etwas spätere Phase, etwa das 2. Viertel des 14. Jh. Gleichsam als Ersatz für das fehlende Maßwerk dienen außen die aufgeputzten Kreuze über dem Bogenscheitel der Fenster-rahmenden Faschen. Konkav figurieren Spitzbögen in den Kreuzwinkeln und Flachbögen an den Armen das Kreuz über dem Ostfenster. Gänzlich spielerisch in konkave, zweiseitige kleine Bögen aufgelöst ist das gotische reichere Kreuz am Südfenster. Zwiebel-Kleeblattbögen, ähnlich den Fensterbögen, dringen gleichsam zarter und diagonal in die rechten Kreuzwinkel ein, wobei zusätzlich die stehengebliebenen dornenartigen Nasen zwickelartig eingekerbt wurden <sup>3)</sup>.

Nach dem eingeschobenen dunklen „Vorjoch“ des Chores erhellen die drei — gewissermaßen als Gruppe über die Ecken zusammengefaßten — Fenster im Ost-Joch gemeinsam von drei Seiten her das abschließende liturgische Ensemble: die frei im Raum stehende, zentrale Altarmensa wird rechts in der Wand flankiert von einer schlichten, segmentbogigen Sitznische (für Diakon und Subdiakon, die dem Zelebranten nur zeitweise bei der Messe assistierten) bzw. links an der

<sup>3)</sup> Vgl. Ada Paul *Steinkreuze und Kreuzsteine in Österreich* (Horn 1975). — Die Kreuzformen lassen sich in ihrer Entwicklung am besten an den Grabplatten studieren, wie solche aus der Gotik gerade im Waldviertel erhalten sind (Allentsteig — ÖKT VIII, 6, fig. 6; Altpölla — 1303; Döllersheim; Friedersbach — 1314; Groß Heinrichschlag, St. Oswald, Speisendorf, Weissenalbern, Waidhofen a. d. Thaya, Zwettl Stadt, Alte Propstei). Daß die hochgotische Form, ganz aus kleinen Bögen mehr aufgelöst als zusammengesetzt, schon um 1300 auftritt, beweist die Grabplatte des historisch faßbaren Gottfried Truchss in Friesach (Karl Lind *Kunsthistorischer Atlas* Bd. X, Grabdenkmale [Wien 1894] Nr. IV, 4 Abb.). — Zum Aufputzen von Fensterrahmendekoration vgl. das sog. Neue Dormitorium im Kloster Zwettl von ca. 1318/1337, oben S. 337 f.

Wand einem bemerkenswerten spätgotischen Sakramentshäuschen, das auf einem Säulchen tabernakelartig skulpiert (Dreiblatt-gefüllter Eselsrücken-Giebel mit blattgekrönten Fialen) und mit dem originalen gotischen Eisengitter verschlossen ist (eine unerläßliche Kredenznische ist vermutlich noch vermauert). Dieser seltene, ungestört reine gotische Ausstattungsbestand ist für die Kenntnis gotischer Chöre und ihre, voraussetzende, liturgische Funktion sehr wertvoll.

Die Steigerung im Helldunkel erhält vom System der Dienste her Unterstützung. Im Rhythmus von „a — b — a“ bildet ein Paar  $\frac{3}{4}$ -Kreisdienste als „b“ in den Wandmitten seitlich das Scharnier vom Vorjoch zum Altarjoch; durch das kämpferlose Herabführen des polygonal-keilförmigen Rippendienstes in den Raumecken mit „a“ entsteht eine leise Zentrierung des reduzierten, kastenförmigen Chorraumes. Die kantigen Rippen wachsen einfach schräg aus den mittleren Runddiensten in der Kämpferzone hervor. Diese nicht qualitätslose, geistreiche Architektur instrumentiert eine differenzierende Dienstgliederung, wie sie vor allem die Langchöre bei den Bettelordenskirchen begleitet und bestimmt haben <sup>4)</sup>. Die Statik der Dienst-Zentrierung, aber Fensteraufhellung nach Osten, ergeben zusammen ein eigenartiges, dynamisch-erstarrtes, widersprüchliches Mischungsverhältnis. Bestimmt wurde der Chor aber einst von den Glasmalereien. Sieben starkfarbige, originale gotische Weihekreuze erinnern an seine ursprüngliche Farbigkeit, während die trennende Bodenstufe zwischen Langhaus und Chor im durchgehenden barocken Steinplattenniveau versunken ist. Auf dem Schlußstein im Vorjoch sind die gotischen Buchstaben einer Abkürzung wahrscheinlich als „IHS“ aufzulösen, auf dem glatten Schlußstein über dem Altar ist eine Rosette (neu) aufgemalt worden. Gerade die glatten Schlußsteine ohne Reliefs überzeugen davon, daß die gotische Chorarchitektur bemalt war (vergleiche die Chor-Ausmalungen von Mautern, Margaretenkapelle; Dross; Eggenburg vom Ende des 13. bis 1. Hälfte des 14. Jh.s oder die gotischen Fugenmalereien im Waldviertel) <sup>5)</sup>. Aufgrund dieser Stilformen wäre der Chor der Filialkirche von Kleinzwettl etwa in der 1. Hälfte des 14. Jh. erbaut worden. Der Langchor mit der Gruppierung von drei schmalen hellen Fensterlanzetten und geradem Schluß sowie die qualitätvollen Einzelheiten können tatsächlich auf die Architektur der Zisterzienser hinweisen, das Kloster Zwettl war faktisch im Besitz des Ortes <sup>1)</sup>. Des Chores nächster Verwandter, nur wenig älter, steht in dem gleichfalls zwei-jochigen Rechteckchor seiner zugehörigen Mutterpfarre Thaya (ähnlich drei Fenster im Altarjoch, ähnliches Herauswachsen der Rippen aus Runddiensten), dessen Stilformen etwas altertümlich wirken <sup>6)</sup>. Spätromanische und frühe gotische Rechteckchöre, die über das hochromanische häufige Chorquadrat hinausgehen, sind auch im Waldviertel keinesfalls eine Seltenheit; Kleinzwettl hebt sich ab durch die aufschlußreiche ästhetisch bestimmte Form und liturgische Funktion.

<sup>4)</sup> Richard Kurt Donin *Die Bettelordenskirchen in Österreich* (Baden bei Wien 1935) passim.

<sup>5)</sup> ÖZKD 23 (1969) 163, Fig. 195. — 155—158 und Fig. 132. — 158, Fig. 188. — Franz Eppel *Gotische Fugenmalerei in der Pfarrkirche Schweiggers, NÖ.* in ÖZKD 20 (1966) 26—32. — Vgl. ferner: *Die Bürgerspitalskirche in Weitra und ihre Restaurierung* in ÖZKD 27 (1973) 169—181, Abb.

<sup>6)</sup> ÖKT 6 (wie Anm. 2) 138—141. — Florian Schweitzer *Thaya* (Kirchenführer) (St. Pölten 1977). — *800 Jahre Thaya. 1175—1975* (hg. Florian Schweitzer u. a., Thaya [1975]).

Das Vorjoch stellt sich vor den bedeutungsmäßigen Höhepunkt des Altarraumes, beidseitig und doppeldeutig, ebenso trennend wie vermittelnd zum Langhaus hin.

### *Zweischiffiges gotisches Hallen-Langhaus*

Das zunächst flach gedeckt gewesene romanische Langhaus wurde in der späteren Gotik eingewölbt, indem man es, durch Einstellen einer mittleren Pfeilerreihe in der Längsachse, in zwei Schiffe teilte, ein bei Waldviertler Kirchen oft feststellbarer Prozeß (daß zwei, und nicht drei, Schiffe angelegt wurden, war durch die Schmalheit des romanischen Saalbaus bedingt)<sup>7)</sup>. Auf diese gewölbte spätgotische Halle muß sich die auf den Triumphbogen aufgemalte Inschrift beziehen. Sie wurde leider bisher fast immer falsch mit „1406“ gelesen<sup>8)</sup>. Viel wahrscheinlicher dürfte sie „1409“, „1460“, dann „A“ und „O“ (Alpha und Omega, Anfang und Ende, am ehesten „1465“ lauten<sup>9)</sup>). Die sehr klaren Stilformen dieser Halle stehen mit Achteck-Pfeilern, polygonalen Wanddiensten und Kreuzrippengewölben durchaus in der Tradition der Hochgotik<sup>10)</sup> und würden für die einigermaßen restaurative Zeit „um 1400“ ausgezeichnet passen. Vieles an Details erinnert sogar an die frühe Gotik des 13. Jh., vor allem das schwere polygonale sowie das keilförmige Rippenprofil (was aber auch am schwierig zu bearbeitenden Granit liegen mag), ebenso die vieleckigen, pyramidenförmigen Konsolen der Scheidbögen oder die an die „Pilzform“ des 13. Jh. anklingende Kapitellbildung der Wanddienste<sup>11)</sup>. Jedenfalls nach 1400 hat man intensiv auf Stilelementen

7) Walter Buchowiecki *Die gotischen Kirchen Österreichs* (Wien 1951) 43 ff. Im Waldviertel ist vor der Einwölbung der zweischiffigen gotischen Hallenkirchen anzunehmen, daß sie „vielleicht schon zur romanischen Zeit eine mittlere Holzpfostenreihe zur Abstützung der sonst zu weit gespannten Flachdecke besaßen“ (291). Bei den zweischiffigen sog. Knappenkirchen (z. B. Schwaz) diente ein Schiff den Knappen, das zweite den Bürgern, eine Anordnung, die für Kleinzwettl auch nicht ganz uninteressant sein dürfte.

8) Bereits im Jahre 1911 (ÖKT Bd. 6) wurde die Lesung „1409“ angegeben, doch beharrlich erscheint bei Dehio, Eppel, Buchowiecki, Riesenhuber das sicher falsche „1406“. — Die Inschrift scheint irgendeinen kleinen Fehler (Ungewißheit) zu haben, der vielleicht durch eine Restaurierung verursacht worden ist, sie läßt sich nicht vollkommen auflösen. Es gibt zumindest vier Möglichkeiten: (nach dem M<sup>0</sup>CCCC<sup>0</sup>): 1) „IX a + o“ (dann würde das letzte o des Zahlworts fehlen) 2) „LX a + o“ (ebenso) 3) „LXV.o“ (sehr ungewöhnlich; vorher geschrieben M<sup>0</sup>CCCC<sup>0</sup>., also das o kommt richtig vor dem Punkt, der die Wörter trennt. Das V gleicht eher einem a). 4) Das LX-Buchstabenpaar ist überhaupt etwas ganz anderes, keine Zahl, sondern eine Abkürzung eines Namens o. ä. Den geringsten Makel besitzt jedenfalls die Lesung „1465“.

9) Für die Aussprache darüber danke ich einigen Fachkollegen.

10) In Niederösterreich die frühesten Vertreter die zweischiffige Umgangshalle in Lilienfeld (1230), das Dormitorium in Heiligenkreuz (1240), die Dominikanerinnenkirchen in Imbach (1269 — Anfang 14. Jh.) und ehemals in Tulln (1280—90).

11) Polygonale Wanddienste, die sicher mit Böhmen zusammenhängen (Pisek, Stadtpfarrkirche), z. B. in Raabs-Oberndorf, Pfarrkirche, 1. Hälfte 14. Jh. (ÖKT 6, Waidhofen, Fig. 76—81). — Jiří K u t h a n *Gotická architektura v jižních Čechách Zakladatelské dílo Přemysla Otakara II.* (Prag 1975) passim. — Erich Bachmann *Gotik in Böhmen* (München 1969) bes. 36 ff. — D e r s. *Sudetenländische Kunsträume im 13. Jh.* (Brünn—Leipzig 1941) zu Trebitsch, Goldenkron, Klingenberg, Pisek Abb. 1—7 u. a.

der frühen und der Hochgotik des 13./14. Jh. aufgebaut. (Ähnliches wäre beispielsweise auch über die Pfarrkirche von Litschau zu sagen).

Es muß manches an den Bauteilen allerdings noch viel später entstanden sein. So ruht die heutige Westempore mit ihrem nördlichen Bogen auf einem ihr zugehörigen nördlichen Zungenpfeiler, der von der Nordwand absteht und heute noch die Orgel trägt — dieser Wandpfeiler ist aber deutlich später an einen der — dahinter noch vorhandenen — polygonalen Wanddienste angesetzt worden. Zum auffallendsten „Schmuck“ der Halle gehören die „reich“ skulptierten Schlußsteine. Dreimal taucht an ihnen eine Schildform auf, die man eigentlich in den Anfang des 16. Jh. verlegen muß: unten segmentbogig ausgerundet, ansonsten konkav silhouettiert: seitlich, oben zweifach, sowie klein die oberen Ecken<sup>12)</sup>. Außerdem stammen einige der jetzt noch aufgestellten Skulpturen von einer Ausstattungskampagne mit Altären des frühen 16. Jh. (Pietà; Stefan, Petrus). Damit würde das stilistische Spektrum der Halle vom 13. bis ins 16. Jh. reichen. Unkritisch hat man bisher jedenfalls eine zu große Einheitlichkeit der Halle angenommen (die schon wegen der zahllosen Kriege unglaubwürdig ist). Für die Freipfeiler und Wanddienste scheint schließlich auch ein anderer, hellerer Granit verwendet worden zu sein als der etwas dünnere Granit der Empore und der Gewölberippen, was hier kaum standortbedingt oder durch die Bearbeitungstechniken der Steinmetze gegeben ist<sup>13)</sup>, sondern vielmehr dadurch, daß die Rippenfüße immer wieder jäh eckig über die Konsolen und Kapitelle vorspringen (übrigens ein Stilmerkmal der spätesten Gotik), was innerhalb einer baugeschichtlichen Unterbrechung verursacht worden sein dürfte.

Das primäre Ständer-Skelett der Stützen ist konsequent aufgerichtet: im Raum durch die drei achteckigen Pfeiler, überall an den Längswänden durch — in die romanische Wand eingestemmt — Polygondienste. Letztere sind im Querschnitt etwas schmaler als der halbe Achteckpfeiler, daher flacher und wandhafter. Die insgesamt vier schlanken, hochgestellten Schaftstücke sind zu 2 — 1 — 1, zweimal in dachartigen Abschrägungen eigenwillig zurückgestuft, wie das sonst bei Strebpfeilern der Fall ist (desgleichen auch nur frontal nach vorn, nicht seitlich). An der Westwand ist die Konsole unter dem hier aufsetzenden Scheidbogen (zwischen den Schiffen) sehr formenreich polygonal, vertikal und horizontal in verschiedenste Abschnitte zerlegt, in typisch hochgotischer Profilierungskunst.

<sup>12)</sup> Im 15. Jh. ist die Schildform zunächst noch oben rechteckig, unten halbkreisrund, sie wandelt sich im Verlauf des Zeitabschnitts zur geschwungenen, aber asymmetrischen Tartschen-Form. Die Chronologie der Schildformen ist auf den datierten Wappengrabsteinen bestens greifbar. In Kleinzwettl findet sich eigentlich schon die reine Renaissance-Form ausgeprägt (die bis ins 17. Jh. reicht).

<sup>13)</sup> Der Wechsel im Steinmaterial nach einer zeitlichen Bauunterbrechung und längeren Pause entstand öfter dadurch, daß man dann einen anderen Steinbruch benützte. Vgl. bes. Alois Kieslinger *Die Steine von St. Stefan* (Wien 1949). Am Gurker Dom geht der deutliche Farbwechsel des Steinmaterials waagrecht mitten durch die Kirchenaußenwand. Aber z. B. in Straßengel (1346—55) ist der andere Stein an den Gewölberippen nicht durch eine Bauunterbrechung oder ähnliches bedingt, sondern dadurch, daß die Steinmetzen im Mittelalter für reich zu profilierende Teile, hier die Rippen, einen besser bearbeitbaren, weicheren Stein verwendet haben. Im Spätmittelalter wurden überhaupt nicht selten die Rippen als Ziegel in einem Model geschlagen — die tragenden Konsolen bzw. reliefierten Schlußsteine aber gemeißelt.

Ähnlich in sich variabel, aber derber sind die Kapitelle der Wanddienste, also stilistisch zugehörig. Auf die einzelnen interessanten Bauformen kann hier bedauerlicherweise nicht näher eingegangen werden, da es den Rahmen der Arbeit sprengen würde. Befremdlich ist das unmittelbare Herauswachsen der gegenüberliegenden Rippenfüße aus der östlichen, der Triumphbogenwand (oberhalb der erwähnten Inschrift), was keine Primitivierung ist, sondern die unterschiedliche Wertigkeit signalisiert, denn das organische Anlaufen ist in seinem Zusammenhang tektonisch wie ausdrucksmäßig von höherem Rang als das hart und tragend aufsitzende, wenn auch aufwendigere, Konsolen-Pendant an der minderen Westwand (man könnte hier fortfahrend den Vergleich mit sämtlichen zweischiffigen Hallenkirchen durchziehen). Die Schiffe sind voneinander getrennt durch einen nicht allzuviel kräftigeren Scheidbogen (dickeres polygonales Profil statt Kehlung oder Schrägung der Diagonalrippen. Man vergleiche dagegen die wandhaft breiten Scheidbögen in Litschau).

In ihrer Schlüsselposition formal aufschlußreich sind die obersten Trommeln der achteckigen Freipfeiler mit den konsolenförmigen Anfängen der Rippen. Ihr Typ gehört zu den schönsten Formschöpfungen der Gotik. Hier ist einerseits jede waagrechte Unterbrechung durch ein Kämpfersims vermieden, der Rippenablauf aber doch nicht vollkommen durch ganz allmähliches Hervorbiegen, sondern durch eine konkave Abkehlung abgesetzt, was sowohl im Sinne der asketischen Reduktion der Ordensarchitektur (Zisterzienser, Bettelorden), als auch als nicht-hochgotisch oder nicht-mehr-hochgotisch<sup>14)</sup> interpretiert werden könnte. Diese Schlüsselstelle von den Rippenkonsolen an den Freipfeilern erzeugt einen leisen „Bruch“, der durch die ganze Kirche geht. Die Konsolentrommeln wenden die genannte, kräftige Pyramidenform der beiden Konsolen zu den schifftrennenden Scheidbögen, die beidseitig je drei anderen, verwachsenen Rippenkonsolen sind gleich, für die Diagonal- bzw. Gurtruppen, ihr Querschnitt ist gekehlt. Darüber sitzen im nördlichen Schiff übrigens Rippen mit keilförmigem — nicht gekehrten, wie im Südschiff — Rippenprofil, was baugeschichtlich wichtig ist.

### *Teilweise figürliche Bauplastik*

Aus dem Rahmen dieser „abstrakten“ Bauformen fallen besonders zwei naturalistische Skulpturen, die aber nur Abschnitte des menschlichen Körpers, gewissermaßen pars pro toto, Teil für das Ganze, sind — sowohl inhaltlich durch das Motiv ihrer Darstellung als auch durch den markanten Ort ihrer Anbringung, verwachsen in einer Art Baukörper-Animismus. Unmittelbar hinter dem Türflügel des tympanonlosen gotischen Portals blickt den Eintretenden fast in Kopfhöhe ein maskenhaftes Gesicht an. Eben die unwirkliche, nicht nur primitive, Flachheit mit dem archaisch-dreieckigen Kinn bzw. ums Eck abstehenden großen

<sup>14)</sup> Das Musterbeispiel ist die Halle der Imbacher Kirche (Donin [wie Anm. 4] Abb. 221—224). Der Rippenfuß wird später etwas konkav eingezogen, gewissermaßen als ein letzter Rest des Kapitells bzw. ein neuer Anfang der Kämpfermarkierung, was optisch in der „Statik“ — vergleiche Imbach — den einheitlichen Konnex Stütze-Gewölbe wiederum teilt. Die hier eingefügten Schultern an Rippenfüßen leiten sich von den dekorativen Lappenbögen der Fenster und Portale her (z. B. Donin Abb. 260, Enns, Minoritenchor). Für das Vorspringen der Rippenfuß-Nasen vgl. Benno Ulm *Das Mühlviertel* (Salzburg 1976) Abb.: 11 Arbing, 39 Bad Kreuzen, 86 Wartberg ob der Aist.

Rundohren wirkt apotropäisch. Zu einem noch ungewöhnlicheren Fragment anthropomorpher Bauskulptur mag eine sog. Hornkonsole nebenan am Emporen Pfeiler, wie sie etwa um 1300 üblich war, überleiten. Am mittleren der drei Freipfeiler, und zwar an seiner Ostseite, ist ein Penis skulpiert, für eine Kirche und hier vielleicht nicht vollkommen unangebracht, da dem Mittelalter die Tabus eines Purismus fremd waren und ihm eine moralische Dialektik geradezu eine Lebensnotwendigkeit war<sup>15</sup>). Vielleicht besteht auch ein Zusammenhang zu den Darstellungen auf den Schlußsteinen. Von den übrigen Konsolen ist die, oberhalb der Tür — vielleicht erst später sekundär — angebrachte, ein Musterstück des häufigen spätgotischen Typs, dessen polygonaler Konus ganz in waagrecht umlaufende, einschnürende Kehlen aufgelöst wird, zwischen denen waagrechte Stäbchen mit knopfartig vortretenden Durchstäbungen doch schon in die späteste Gotik hinüberleiten.

Dieses zeitliche Schlußstück ist neben den Wappenformen der Schlußsteine ein Indiz für die Datierung, daß die heutige Einwölbung aus dem Anfang des 16. Jh. stammt.

### *Schlußsteine und ihre Arbeitsgerät-Motive*

Die Darstellungen an den Schlußsteinen (Abb. 14), vor allem von Arbeitsgeräten und Werkzeugen, gehören zum Interessantesten an der ganzen Kirche. Sie haben außerordentlichen quellenkundlichen Wert. Ihre realistische Genauigkeit eröffnet verheißungsvolle Einblicke in die historischen Hintergründe, nicht allein des Ortes, sondern der weiteren Umgebung, da größere Verbindungen angedeutet sind. In der Hauptsache sind sonst archivalische Textquellen überliefert und ausgewertet, sie geben im Mittelalter naturgemäß über die Wirtschaftsgeschichte, die Menschen und ihre Arbeit, nur wenig Auskunft. Nach den Urkunden<sup>16</sup>) konnte man sich ein Vorherrschen reiner Landwirtschaft erwarten — Handwerk und Gewerbe sind hier neuartig und überraschend. Als einer Art bürgerlichen Zwischenschicht angehörig, zwischen Herren und Herrschaft (Adel und „Staats“organen) einerseits, Bauern, Häuslern, Mägden, Knechten, Tagelöhnern usw. andererseits, veranschaulichen die Schlußsteine die finanzielle, politische und gesellschaftliche Bedeutung dieser Einwohner. Die Wissenschaft hat hier noch ein großes Nachholbedürfnis<sup>17</sup>).

<sup>15</sup>) Ähnliche Darstellungen in der Burgkapelle in Eger, gegen 1213 (Erich B a c h m a n n [wie Anm. 11] Abb. 7) und Laatsch im Vintschgau (1408 erbaut, 1491 ausgebaut, 1505 rekonstruiert), in sehr ähnlicher Form.

<sup>16</sup>) Angeführt bei P l e s s e r (wie Anm. 1). — Im Zwettler Stiftungsbuch sind Urkunden über Kleinzwettl im 13. Jh. enthalten, die das Vorherrschen landwirtschaftlicher Produktion bezeugen, vgl. *FRA* II/3, bes. 111—114.

<sup>17</sup>) Für die Rolle des Bauherrn in einem früheren Zeitabschnitt, einer anderen Bauaufgabe und in einem anderen sozialen Zusammenhang vgl. in diesem Band die Ausführungen zu den Kapellen am Zwettler Hallenchor auf S. 346 ff. Die italienischen Stadtkommunen waren in der Entwicklung weit vorangegangen, so daß das frühe Hauptbeispiel für die Bedeutung der Zünfte die Pfeiler des Domes zu Piacenza sind, die von den Zünften errichtet wurden und im ausgehenden 12. Jh. jeweils Reliefs mit den einzelnen gewerblichen Tätigkeiten erhielten. Seit den Netzrippengewölben des 15. Jh. mit ihren schlußsteinartigen Wappenfolgen werden dort Embleme von Bruderschaften, Zünften, Bürgern usw. immer häufiger. Im *Ausstellungskatalog: Das steirische Handwerk* (Graz 1970)

Das Programm der Schlußsteine an sich ist überaus aufschlußreich und vielsagend: die profanen Motive bzw. die weltlichen Stifter dominieren im Langhaus, so daß die Kirche in ihrer Zweiteilung zu dem Altarraum (Chor, Presbyterium) auch ikonographisch und für die sie benützenden Menschen akzentuiert wird. Die Besprechung der Schlußsteine erfolgt entsprechend von Osten nach Westen und beginnt mit dem Nordschiff. Das 1. Osterlamm (Abb. 14 Nr. 1.) ist vermutlich das häufigste Motiv auf gotischen Schlußsteinen. Wenn nur ein einziger Schlußstein vorhanden war (im Chor), dann hatte man oft das Agnus Dei als wichtigstes Thema gewählt<sup>18</sup>). Es bildet hier die Ergänzung zu den beiden gemalten Schlußsteinen des älteren Chors und eine anschließende Vermittlung. Unter den Schlußsteinen des Langhauses ist es die einzige sakrale Ausnahme, das Übergewicht profaner Motive im Gemeinderaum entstand durch eine wesentlich spätere Einwölbung desselben. Ihre Stifter legten einen übergroßen Wert auf die

II. Teil, Nummernverzeichnis, 14, KatNr. 18 wurde als Beispiel das „Kirchengewölbe zu Semriach mit Handwerkerzeichen auf den Schlußsteinen, 1543“ vorgestellt. Vgl. ebenda (II. Teil, Handbuch 235, Abb. 62) „Gewölbeschlußstein mit Musikinstrumenten, Pfarrkirche Semriach“. Einer ähnlichen Repräsentation dienen die sog. Ratsherrengestühle, die Nachfolger oder Abkömmlinge des mönchischen Chorgestühls in den Kirchendören, vor allem auch im Platz ihrer Anordnung, wie solche gelegentlich noch aus der Spätgotik aufgestellt sind. Ein Beispiel (es kann hier nicht näher darauf eingegangen werden) steht in der Filialkirche hl. Sigismund in Oberwölz, Steiermark, heute noch an der Südwand des Kirchenschiffs, mit Zunftzeichen, um 1500, vgl. ÖKT 39, *Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirkes Oberwölz*, 135 Betbänke Nr. 1, 136 Fig. 95. Zu der allgemeinen wissenschaftlichen Situation siehe: *Ausstellungskatalog: Das Leben in den Städten des Waldviertels im Mittelalter* (Waidhofen a. d. Thaya 1978/79).

Die bekannte Darstellung eines Zeugschmiedes im Kirchenchor von St. Marein bei Knittelfeld, Steiermark (Ausmalung 1463 datiert) läßt sich mit dem kurz zuvor in der Nähe errichteten Sensenhammer in Verbindung bringen. Der Hammerschmied hält seine Produkte: Hammer, Hufeisen, Dolch, Zange. Eine gezielte Untersuchung über den Zusammenhang liegt leider nicht vor. Siehe Ferdinand Tremel *Das eisenverarbeitende Gewerbe in Das steirische Handwerk* (wie oben) 249—272, bes. 262/263. — Zur Kirche: *Ausstellungskatalog: Gotik in der Steiermark* (1978) Nr. 42. — Zur Entwicklung der Schlußsteine und ihrer Motive sei nur auf zwei, im *Parler-Handbuch* (hg. A. Legner, Köln [1978]) gut publizierte, signifikante Beispiele hingewiesen: Krakau: ein profaner, gewölbter Saal im Haus Marktplatz Nr. 17 stellt an den Schlußsteinen die Wappen der polnischen Länder zusammen (1370—75) (*Parler* II, 482/3); dagegen scheint sich im Chorgewölbe von St. Martin in Landshut ein „Konflikt“ abzuzeichnen zwischen den in der Achse zentral dominierenden Heiligenbüsten bzw. den Wappen an den übrigen Kreuzungsstellen des Netzrippengewölbes (Baubeginn 1392, vollendet gegen 1460, vgl. *Parler* III, 50 Abb.).

<sup>18</sup>) Derart schon in den Mosaiken des 6. Jh. in S. Vitale in Ravenna. So auch auf einem der ältesten Schlußsteine in Niederösterreich, etwa des 2. Viertels des 13. Jh., im Chorquadrat der spätromanischen Kirche von Michelstetten. Das Siegel der Knittelfelder Fleischer vom Jahre 1672 (*Steirisches Handwerk* [wie Anm. 17] I, 233, Abb. 56) zeigt im Zentrum des viergeteilten Schildes das Breitblattbeil, je zweimal versetzt einen Ochsenschädel und das Lamm Gottes mit der Osterfahne. „Als Zeichen der Fleischer erscheint auf Schildern und Siegeln der Ochsenschädel mit dem Beil oder, seit dem 18. Jh. und fast noch häufiger — wohl um das Gewerbe vor dem Odium der Grausamkeit zu schützen — das Osterlamm.“ Wie es am Beispiel Kleinzwettl nahegelegt wird, ist eine Verbindung der Fleischhauer mit dem Agnus Dei als ihrem Zeichen bereits im Mittelalter wahrscheinlich.

Selbstrepräsentation ihrer Rolle und Bedeutung, die — besonders heute, in Ermangelung der sonstigen Ausstattung des Mittelalters — fast einen plakativen Charakter erhält. Bei den 2. folgenden beiden Klingen, in V-förmig gepaarter Anordnung, ist die Tatsache besonders markant und entscheidend, daß sie ungeschäftet sind. Wegen des Fehlens eines angelartigen Dorns kann es sich auch nicht um reguläre Messerklingen oder ein Sensenblatt gehandelt haben. Die etwas länglichen Löcher weisen auf eine vorgesehene Schäftung hin, die aber nicht rekonstruierbar ist und somit die Zweckbestimmung unauffindbar macht. Diese Löcher können aber auch zum Aufhängen der Klingen an einem Haken gedient haben, was aus Gründen der Sauberkeit bei einem Fleischhauer erforderlich gewesen wäre. Tatsächlich findet sich im unweiten Zlabings (Slavonice) in Mähren ein gemalter Schild mit den gleichen überkreuzten Klingen — dieses Haus Nr. 54 „ist heute noch eine Fleischerei“, worauf Gerhard Jaritz aufmerksam gemacht hat. Die Torhalle ist repräsentativ spätgotisch ausgestaltet, mit gratigen Netzrippen und Bemalungen, ferner mit Darstellungen von Werkzeugen, von denen unsere Klingen ein Schriftband mit Initialen und Datierung tragen: „I.K.B. 1546“. In der Ortsgeschichte von Thaya<sup>6)</sup> spielen im 18. und 19. Jh. Viehhändler eine beherrschende Rolle — es ist vorläufig noch nicht ganz von der Hand zu weisen, daß Fleischhauer im nahen Kleinzwettl schon im 16. Jh. bedeutend waren, was die zwei von acht zugehörigen Darstellungen bezeugen. Der äußere Rahmen kann der einer Bruderschaft gewesen sein. Eindeutig auf dem 3. Schlußstein durch die beiden Rebmesser vertreten sind die Weinbauer. Beide einander X-förmig überkreuzt zugeneigten Formen, einfach sichelförmig bzw. mit doppelt gekrümmter Schneide und gezahnt, werden noch durch die hinter ihnen abgebildete Weintraube verdeutlicht. Ein sichelförmiges Rebmesser hält die Statuette eines Weinbauern am sog. Leitacher Törl der Bozener Stadtpfarrkirche, das 1390 vollendet wurde und auf ein Wein-Ausschank-Privileg für die Pfarrkirche von 1387 zurückgeht; dasselbe Rebmesser ist an dem Eggenburger Elisabeth-Altar von 1521 in der Stadtpfarrkirche als Zunftwappen aufgemalt<sup>19)</sup>. Die komplizierte Rebmesserform ist beispielsweise an der Barbarasäule in Mödring (bei Horn), von 1470, zu finden, wo heute noch Wein gebaut wird<sup>20)</sup>. Wegen des rahmenden Wappenschildes darf man 4. den Kelch als mehr persönliches Zeichen denn liturgisches Gerät des Priesters auffassen, das sich also durchaus gleichartig unter die anderen Geräte einreihet (Seine Lage am Westende der Kirche ist etwas eigenartig). Die Kelche auf den häufigen Priestergrabsteinen entbehren meist des Wappenschildes; hier hat vielleicht wirklich ein Zusammenhang mit den Hussiten (Kommunion in beiderlei Gestalt) bzw. dem Protestantismus bestanden.

Die Bestimmung des erstrangigen Wappens 5. mit einer mühlradartigen Rosette im Bild muß dem Historiker überlassen bleiben, gemahnt aber an die führende Stellung eines lokalen Adeligen. Sein Schlußstein ganz im Osten vor dem Chor und neben dem Agnus Dei ist der ranghöchste unter den Stiftern. Die 6. Schere ist die moderne Scharnierschere, nicht die altertümliche federnde Bügelschere aus

<sup>19)</sup> Abb.: ÖKT 15, Eggenburg-Geras (Wien 1911) Fig. 24. In Analogie zu dem vermutlichen Zusammenhang des Lammes Gottes mit den Klingen wäre natürlich auch eine beabsichtigte Verbindung der benachbarten Rebmesser mit Weintraube und dem Kelch möglich.

<sup>20)</sup> Friedrich Endl *Mehrere Säulen und zwei Gedenksteine aus Horn und Umgebung* in *BMAV* 26 (1890) 206, Fig. 5. Das Datum der Errichtung ist mit „1470“ eingemeißelt.

einem Eisenstück<sup>21)</sup>. Bei Durchsicht des wichtigen „Handbuchs der Mendelschen Zwölfbrüder Stiftung in Nürnberg“ aus dem späten 14. und frühen 15. Jh. (München 1965) ergibt sich klar, daß eine solche Schere damals nur von Schneidern benützt worden ist, andere, nahestehende Handwerker wie Schuster, Tuchscherer, Beutler und Kürschner verwenden noch die Bügelschere<sup>22)</sup>. Ein interessanter, zusätzlicher Hinweis sind die beiden, die Schere links und rechts flankierenden sechsstrahligen Sternchen. Sie weisen auf ein Meisterzeichen hin, wie solche Sternchen öfter bei Meisterzeichen von Schmieden vorkommen<sup>23)</sup>. Die *H a u s m a r k e* am 7. Schlußstein, eine Art L mit einem durchgesteckten V, wurde von einem Händler als Eigentumszeichen auf seinen Gütern, also Ballen, Fässern usf. aufgebrannt oder aufgemalt. Ebenso auch auf den Handelshäusern, wovon sich der Name „Hauszeichen“ herleitet. Es ersetzte das Siegel bzw. Wappen für den nichtadeligen, bürgerlichen Händler<sup>24)</sup>. Ferner bliebe noch die Möglichkeit, daß sich ein Steinmetz als Bauleiter mit seinem Meisterzeichen verewigt hätte. Eine krasse Gegenüberstellung mit den *A r m a C h r i s t i* 8., den Leidenswerkzeugen Christi (Kreuz, Lanze, Stab mit Gallenschwamm, Geißel) bildet als — wiederum etwas sakralisierender (wie der benachbarte nördliche Priesterkelch) — Abschluß eine sehr pointierte Verbindung oder Gegenüberstellung mit profanem Gerät, dem *P f l u g m e s s e r* und der *P f l u g s c h a r*, die der Bauer verwendet. Sie steht zwar zeitlich innerhalb extremer Bauernunruhen, ihr genauer Sinngehalt ist heute nicht leicht zu bestimmen, wenn sie sich auch formal von mittelalterlichen Grabplatten ableiten läßt, wie z. B. in Gutau im oberösterreichischen Mühlviertel, wo Schar und Sech neben dem Kreuz auftauchen<sup>25)</sup> oder insbesondere in Zelttschach, wo das Werkzeug des Steinmetzen sich gleichfalls zu den *Arma Christi* gesellt<sup>26)</sup>.

Die Restaurierung der Kirche 1961 war nicht ganz vollkommen, wie die gut erhaltenen Farbreste von gemalten Schildbögen an der Westwand und Nordwest-Ecke beweisen, obwohl es sich, im Ganzen gesehen, noch um eine sehr gute Restaurierung handelte. Die verhältnismäßig selten erhaltene, spätgotische Kanzel<sup>27)</sup>

<sup>21)</sup> Die Bügelschere war noch lange Zeit als Schafschere in Gebrauch.

<sup>22)</sup> Hinweis von G. Jaritz. In der Kirche von Sarnthein in Südtirol ist in den Gewölbmalereien in einem (ähnlichen) Wappenschild eine Scharnierschere abgebildet. Die Beschriftung erklärt: „Als man zalt nach cristi gepurd tausent fierhundert und 92. iar hat daß gemäl lassen machen die erber prüderschaft der schneider.“ — Vgl. ferner Friedrich Karl Azzola *Die Schere als Handwerkeszeichen auf Grabsteinen und Steinkreuzen in Hessen* in *Archiv für hessische Geschichte* NF 30 (1967/68) 160—168, Abb. 1—12.

<sup>23)</sup> Hinweis von Ortwin Gamber.

<sup>24)</sup> Hinweis von O. Gamber.

<sup>25)</sup> Eppel (wie Anm. 1) 1980, Abb. 60. — Friedrich Schober *Gutau* (Gutau 1969) Abb. In Ermangelung einer umfassenden Untersuchung ist es reizvoll, zumindest einen frühen Ansatz für die Beziehung Kreuz — Werkzeug zu zitieren: „... *Die Erde wird nicht gepflügt ohne das Kreuz, Grabende und Handwerker verrichten ihre Arbeit nicht ohne Werkzeuge, die diese Form haben*“ (Justin der Martyrer, † 165). Zitiert nach Ekkart Sausser *Zur Theologie kirchlichen Kultgeräts in Ausstellungskatalog: Salzburgs alte Schatzkammer* (1967) 27—40, bes. 28.

<sup>26)</sup> Franz Pagitz *Zur Geschichte der Kärntner Steinmetzen in der Spätgotik* (*Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie* 58, Klagenfurt [1963]) 44, Abb. 1.

<sup>27)</sup> Spätgotische Kanzeln im Waldviertler Raum kann man heute noch an Ort und Stelle

muß jedenfalls später entstanden sein als die Inschrift am Triumphbogen, deren Bemalung ihretwegen tw. abgearbeitet worden ist, sie füllt einen nicht unbedeutenden Teil der Triumphbogenöffnung aus, den Altarraum einigermaßen verdeckend und kündigt von der Bedeutung des Wortes und der Predigt im spätesten Mittelalter und der frühen Neuzeit. Von der mittelalterlichen Ausstattung sind noch einige bemerkenswerte Stücke vorhanden, auf sie, wie auch auf den heutigen Hochaltar, das einzige Überbleibsel der ersten frühbarocken Altargruppe in der Zwettler Stiftskirche von 1615, kann hier nicht eingegangen werden. Das liturgische Ensemble wird durch die gotische Sakristei und das außerordentliche hölzerne Dachreiter-Türmchen abgerundet. Zeitgenössische mittelalterliche Malereien zeigen, daß da im Chor, im „Turm-Joch“, unmittelbar während der Messe die Glocken geläutet wurden (eine spätgotische und eine 1519 datierte Glocke hängen oben), wozu die im Gewölbe sichtbare Scheitelöffnung diente.

Karl Kubes

sehen in: Hof-Arnsdorf (ca. 1500, ÖKT 1 Krems 73, Fig. 9), Maria Laach (ebdt. Fig. 176), Horn, Stadtpfarrkirche St. Stefan (ÖKT 5, 369, Fig. 424), Höhenberg bei Weitra, Eggenburg (ÖKT 5, 31, Fig. 28); im Lapidarium in Stift Zwettl (ÖKT 29, 227, Abb. 271, datiert 1556); Kanzelfüße in Harmannstein-Johannesberg, Mödring (ÖKT 5, 421, Fig. 488). Die Kanzel im nahen Weißenbach wird Anfang des 16. Jh.s datiert.

*Abb. zum Aufsatz Hans Plach/Karl Kubes S. 387–399.*



Abb. 13: Kleinzwettl, Filialkirche hl. Jakob d. Ä. Gesamtansicht von Süden, mit Ringwall, Graben und Wehrmauer des Friedhofs. (Foto: Csaba Tarcsay).

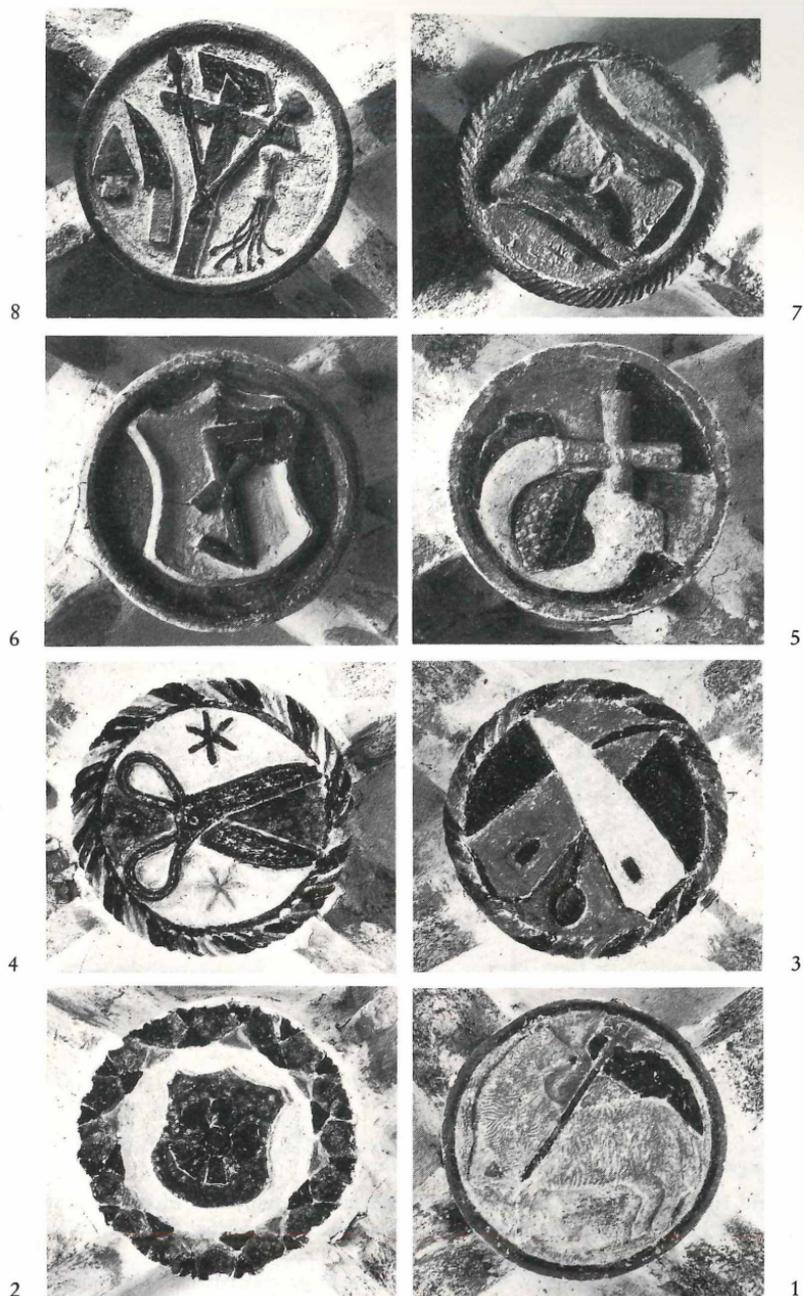
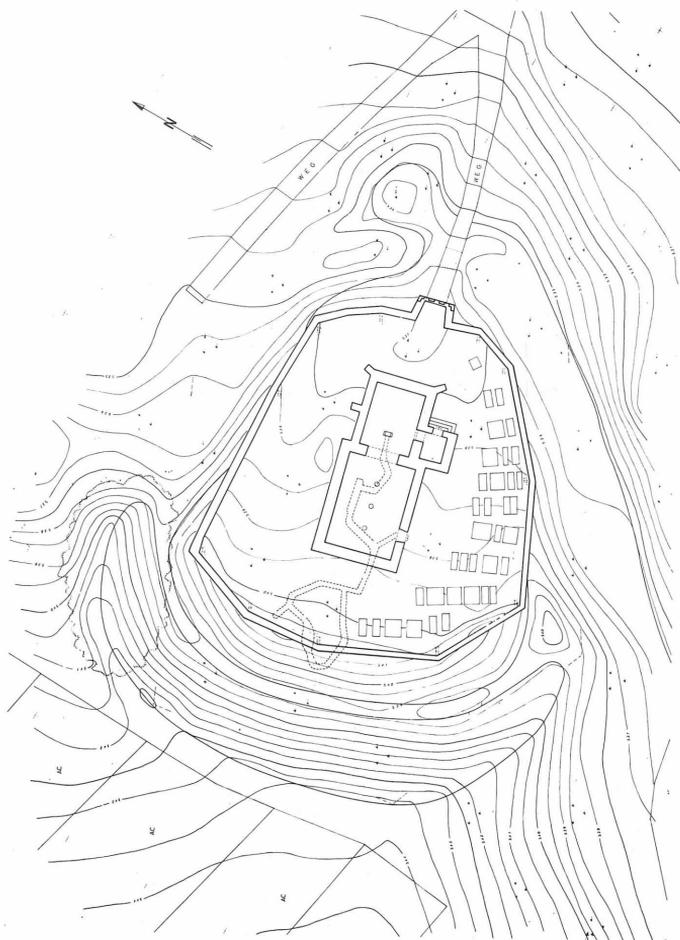


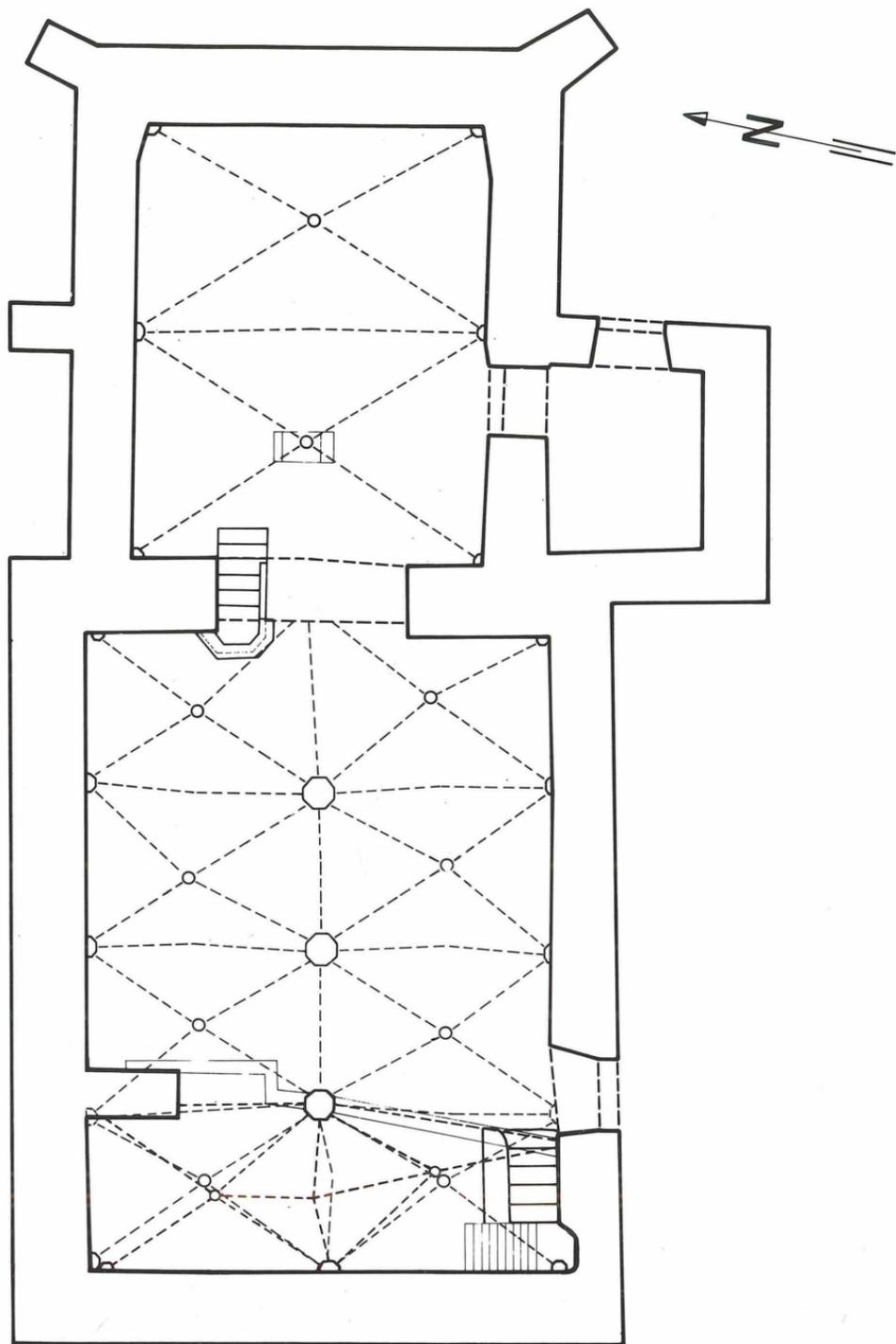
Abb. 14: Kleinzwettl. Filialkirche. Schlußsteine des zweischiffigen, vierjochigen Hallenlanghauses. Anordnung wie am Bau, aber in den Grundriß projiziert. (Unten Osten, rechts Norden). Beginnend von NO zeilenweise: 1) Lamm Gottes, 2) Wappenschild, 3) zwei gekreuzte Klingen des Fleischhauers, 4) Schere, 5) zwei Rebmesser und Weintraube des Weinhauers, 6) Hausmarke eines Händlers, 7) Meßkelch des Priesters, 8) Leidenswerkzeuge – Arma Christi, mit Pflugschar und Pflugmesser des Bauern. (Fotos: Csaba Tarcsay).



Plan 1 *Lage- und Höhenplan der gesamten Wehranlage*

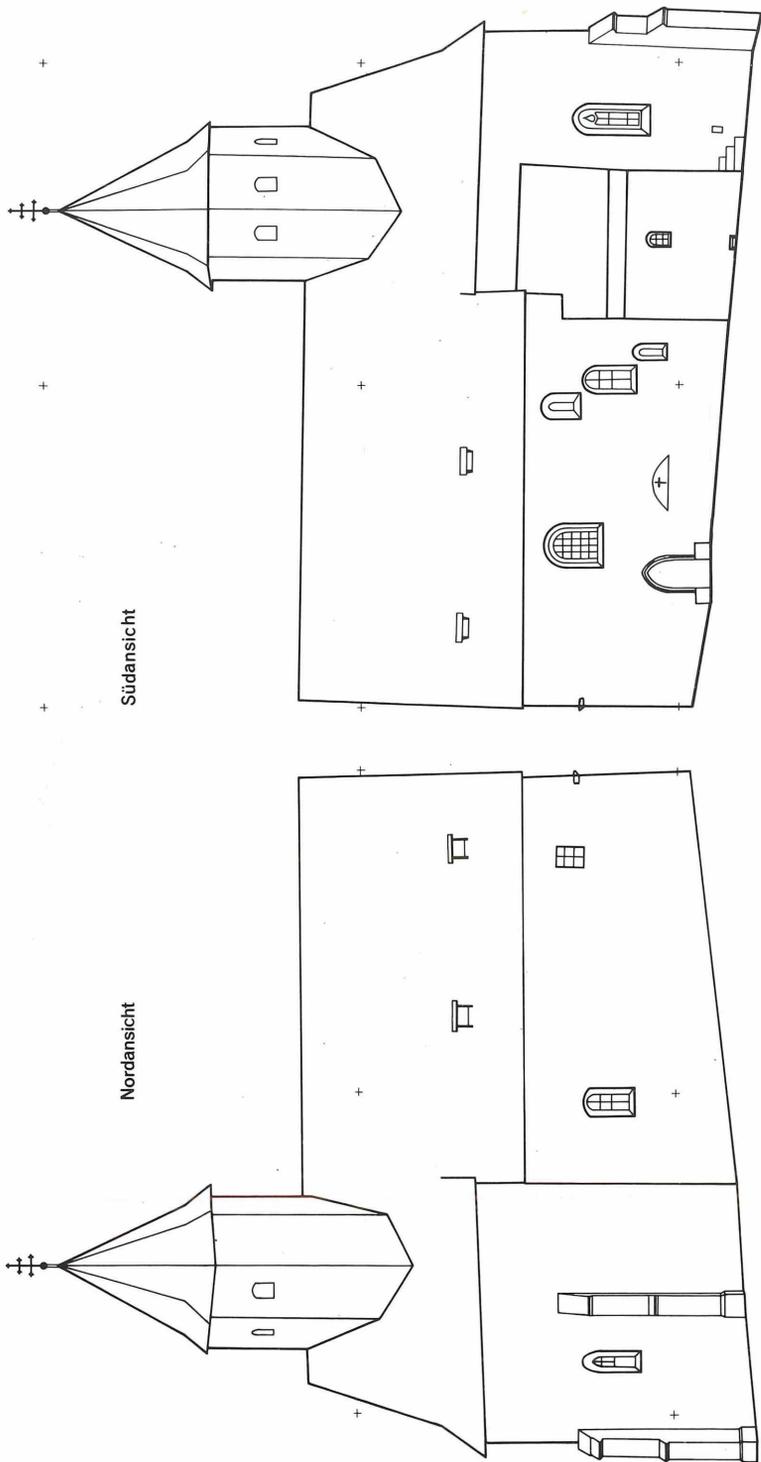
Im Grundriß sind die Mauern der Kirche, die Friedhofsmauer, der Erdstall und die Gräber dargestellt. Die Höhendarstellung erfolgte in Form von Höhenschichtenlinien mit einem Abstand von 0,5 m.

Auf diesem Plan erkennt man im Westen noch deutlich die ehemals hausbergartige Anlage mit Wall und Graben, die im Norden und Süden abgetragen wurde. Nur im Osten neben dem Eingangstor blieb ein kleiner Kegelstumpf davon erhalten. Auf seinem höchsten Punkt befindet sich ein Triangulierungspunkt der staatlichen Landesaufnahme aus dem vorigen Jahrhundert. Dieser Umstand läßt darauf schließen, daß die Abtragung des Erdbauwerkes noch nicht allzu lange her ist.



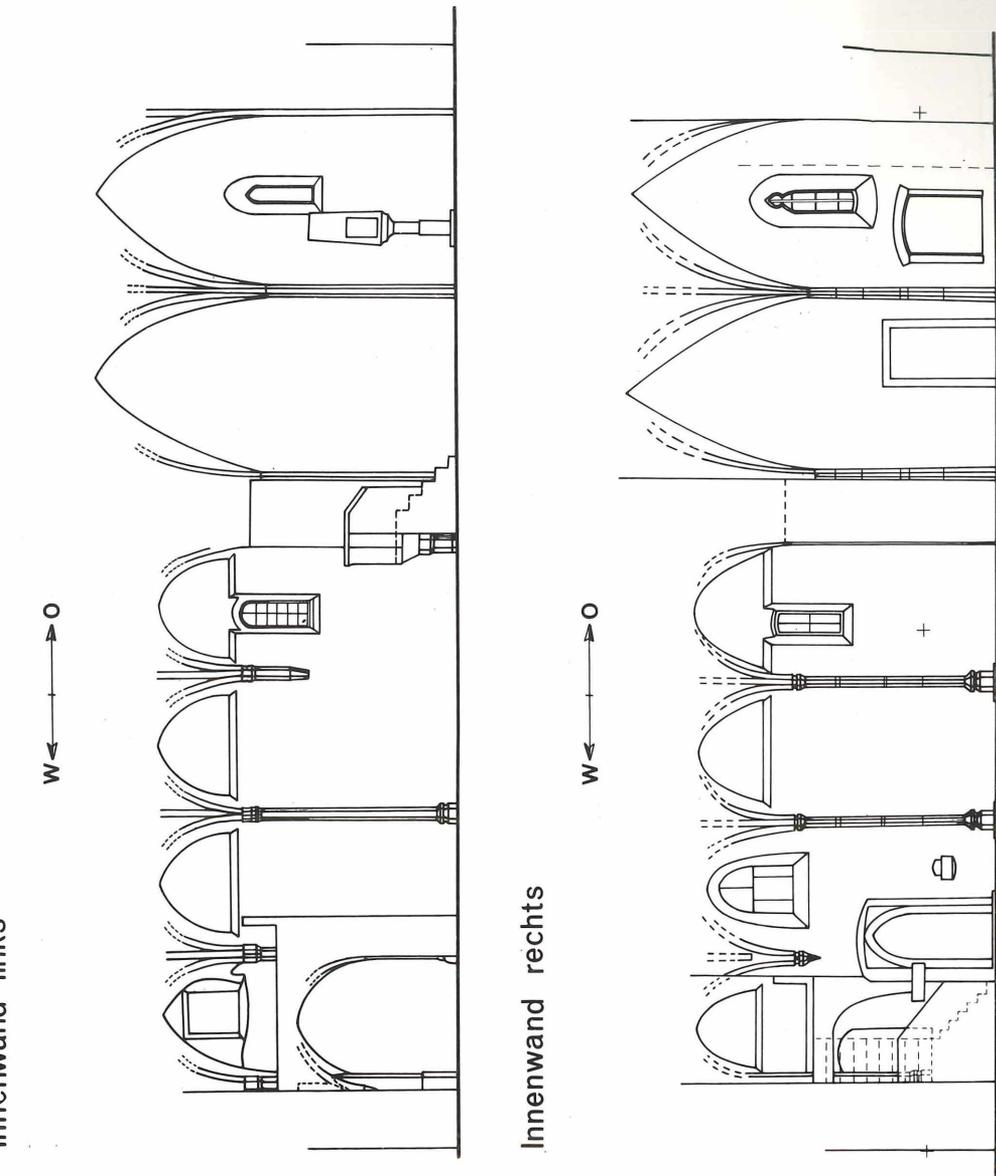
Plan 2 Lageplan (Grundriß) der Kirche

Dargestellt wurden neben dem Grundriß aller Mauern die gotischen Säulen bzw. Gewölberippen (im Westen überschneiden sich diese mit denen der Empore), der Stiegenaufgang zur Empore, die Kanzel und der Steindeckel (Platte) zum Abstieg in den Erdstall.



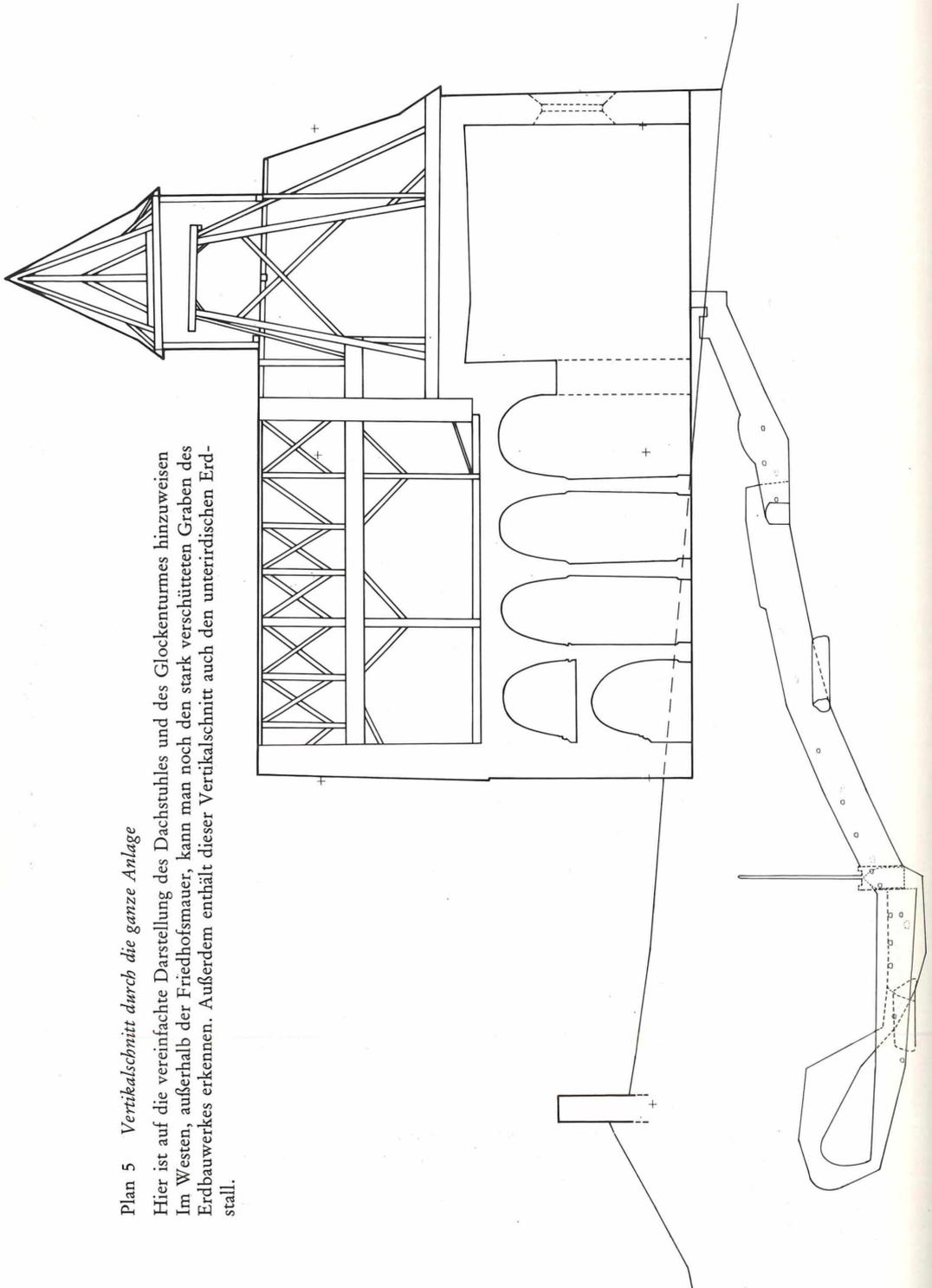
Plan 3a, 3b: Süd- bzw. Nordansicht der Außenmauern

In diesen Aufrissdarstellungen erkennt man die an den Ecken zur Westfront heute noch gut sichtbaren Traufsteine, die auf die ursprüngliche Höhe der ehemals romanischen Wehrkirche hinweisen. Im Plan 3 a (Südansicht) wäre noch auf den alten romanischen Türsturz, rechts neben dem heutigen gotischen Eingang, hinzuweisen. Er wurde bei den letzten Renovierungsarbeiten, als Türschwelle verwendet, gefunden und anschließend mit starken Eisenträgern auf seinem heutigen Platze befestigt.



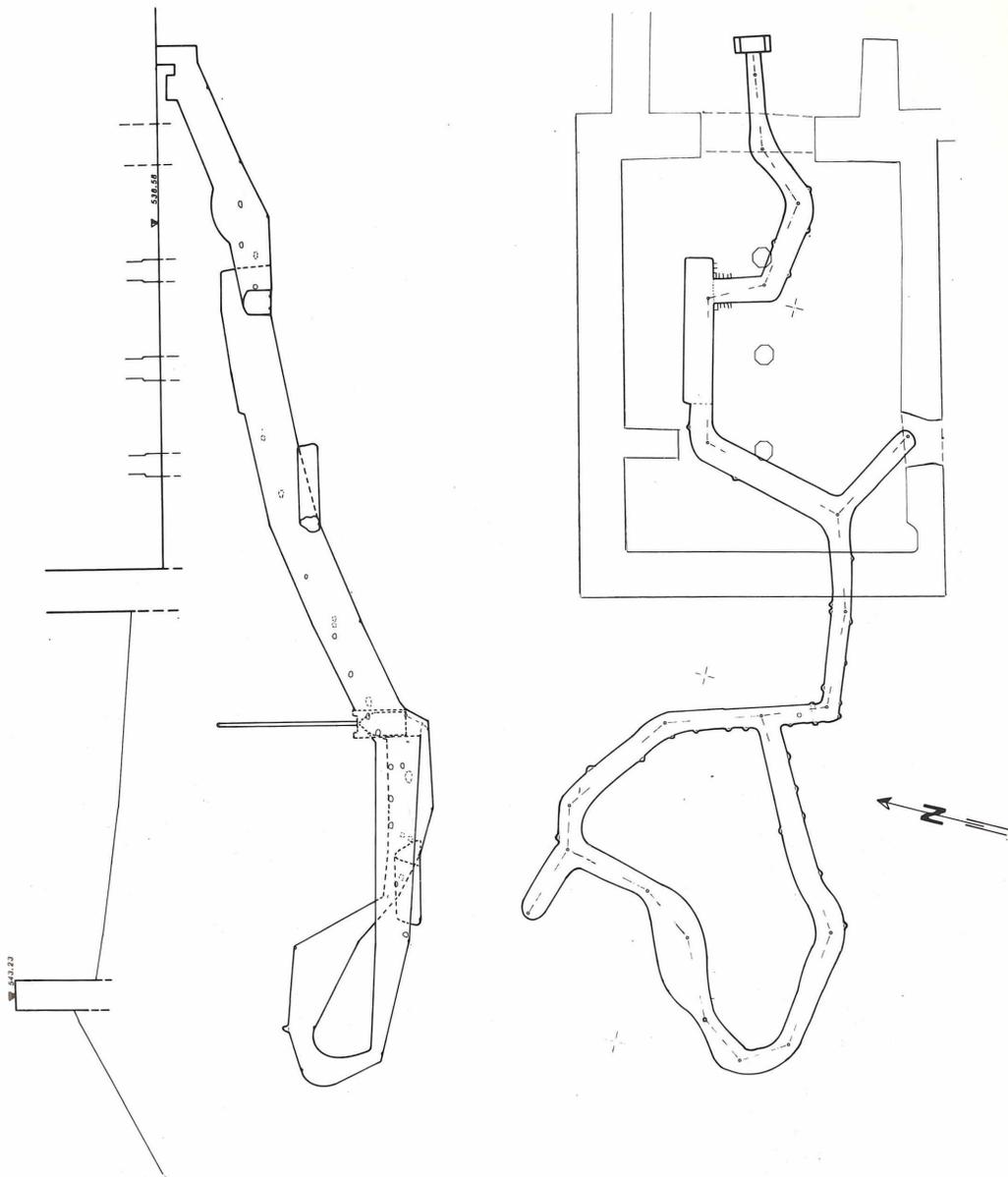
Plan 4 *Innenwandansichten*

Zur leichteren Gegenüberstellung und Vergleichbarkeit der beiden Pläne wurde die rechte Innenwand verkehrt dargestellt (beide in Blickrichtung Nord). Außerdem sollte ohne Perspektive der räumliche Eindruck durch die extreme Darstellung der Gewölberippen erreicht werden. In der Aufrißprojektion der linken Innenwand erkennt man auch die Kanzel und das steinerne Sakramenthäuschen.



Plan 5 Vertikalschnitt durch die ganze Anlage

Hier ist auf die vereinfachte Darstellung des Dachstuhles und des Glockenturmes hinzuweisen  
Im Westen, außerhalb der Friedhofsmauer, kann man noch den stark verschütteten Graben des  
Erdbauwerkes erkennen. Außerdem enthält dieser Vertikalschnitt auch den unterirdischen Erd-  
stall.



Plan 6 Grund- und Aufriß des Erdstalles

Besonders hervorzuheben sind die zahlreichen lage- und höhenrichtig eingezeichneten Lampennischen. Der Rundgang am Stollenende liegt bereits teilweise außerhalb der Friedhofsmauer und ist in diesem Teil stark verstürzt. In beiden Rissen erkennt man die knapp vor der Verzweigung vorgesehene Absperrvorrichtung und das dahinter befindliche Belüftungsloch. Die beiden Gangabzweigungen, unter der Kirche und vor der Friedhofsmauer, sind an ihrem Ende nicht verstürzt, wurden also nie weiter vorgetrieben.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1981

Band/Volume: [46-47](#)

Autor(en)/Author(s): Plach Hans, Kubes Karl

Artikel/Article: [Zur Filialkirche von Kleinzwetl \(Zwetlarn\) 387-399](#)